

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859**

**Lind af Hageby, Axel**

**Leipzig, 1861**

Fünfundzwanzigstes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

### Fünfundzwanzigstes Capitel.

Abfahrt von Calcutta. — Die Insel Ceylon. — Das Cap der guten Hoffnung. — Die Capstadt. — St. Helena. — Ascension. — Rückkehr nach England. — Ankunft in London.

Am Morgen des 15. September 1858 machten wir unsere Vertauungen bis auf das hintere Kabel los und ließen das Schiff, vom Strome gefaßt und daher mit großer Kraft, sich herumschwingen. Als wir aber auch das letzte Kabel, das uns noch an Indien gefesselt hielt, loswarfen, riß es einem Matrosen, der unglücklicher Weise im Wege stand, fast die ganze Lende weg. Das Bein wurde sofort abgenommen, aber der Mann starb infolge der Operation nach einigen Tagen. Als das Unglück geschah, stand ich nur einige Schritte von dem Matrosen entfernt. Der glückliche Stern, welcher während meines ganzen Aufenthaltes in Indien über mich gewacht hatte, schützte mich auch noch jetzt, da ich im Begriffe war, dasselbe zu verlassen.

Mit voller Kraft und mit Hülfe des Stromes machten wir, wie man zu sagen pflegt, „gute Fahrt,“ mußten aber sowohl auf dem herrlichen Hugli, als außerhalb der Mündungen mehrmals vor Anker gehen, um die Fluth zu erwarten. Ich habe gesagt, daß wir in Calcutta Befehl erhalten hatten, nach China zu gehen; aber wir waren noch nicht weit von der indischen Küste entfernt, als wir einem von China kommenden Dampfsboote begegneten, welches uns Depeschen vom Admiral brachte, in denen wir die Weisung erhielten, nach England zurückzukehren, aber bei Ceylon, dem Cap der guten Hoffnung, St. Helena und Ascension anzulaufen, um zu hören, ob man von diesen Stationen aus Invaliden oder Waaren und andere Gegenstände nach England zu senden habe.

Am 22. September kamen wir durch den Gosparcanal in den Busen von Bengalen und steuerten Cours nach der Insel Ceylon und den Hafen von Trincomale. Wir hatten von Calcutta aus 80 Kranke mitgenommen, und da außerdem unter der Besatzung Mehrere von den Anstrengungen des Feldzuges bedeutend angegriffen waren, konnte man unser Schiff mit Recht ein schwimmendes Hospital nennen. Die frische Seelust wirkte auf uns alle wohlthätig ein; wir athmeten sie in vollen Zügen und fühlten deutlich, wie unsere Lungen sich dehnten und der Athem freier wurde. — Einige jedoch konnten sich nicht erholen, sondern siechten hin und starben und wurden in die Tiefe gesenkt. Alle wetteiferten, ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Wenn die Leiche auf das Deck getragen wurde, ging das Musikcorps dem Zuge voran und spielte einen Trauermarsch. Die irdische Hülle wurde bei der Fallreepstreppe (Strickleiter zum Besteigen des Schiffes) niedergelegt, wo der Geistliche sein Amt versah, und von wo aus sie darauf, mit einer Kanonenkugel an den Füßen, über Bord gehoben wurde. Officiere und Mannschaft waren bei diesen Leichenbestattungen gegenwärtig.

Die Maschine wurde fast nur bei Windstille benutzt. Wir hatten im Ganzen schönes Wetter und eine glückliche Fahrt, bis auf einen Unfall, als uns bei'm Ueberstaggehen (Wenden) in steifer (stetiger) Brise, weil die große Marsbrasse in Lee bei'm Umbrassen\*) nicht los gemacht worden war, die große Marsraa mitten durchbrach.

Am 3. October ankerten wir in dem Hafen von Trincomale, einem der größten und schönsten in der ganzen Welt, in welchen die Befehlshaber der englischen Flotte in den chinesischen und ostindischen Gewässern oft mit ihren Schiffen einliefen. Die Unruhen in China hatten aber den Admiral bestimmt, mit seinem Flaggschiffe in Hongkong zu bleiben, sodas wir nur ein altes Wachtschiff antrafen, welches uns als Hospital dienen mußte, indem wir unsere schweren Kranken an Bord desselben schafften.

\*) Das bei Aenderung der Richtung des Courses nöthige Umstellen der Segel.  
D. Ueberf.

Der Hafen ist für die größten Schiffe zugänglich, hat ein Arsenal, ein Schiffswerft und ein Fort, Senaburgh, welches die Einfahrt vertheidigt. In der Ferne sieht man die große Sober-Insel und mehrere andere kleinere Gilande. Auf dem Gipfel der erstgenannten liegt ein Landhaus, welches von dem Officiercorps der englischen Flotte in Stand gehalten wird, wozu jeder, der in den Hafen einläuft, sein Scherflein unaufgefordert beiträgt. Das Landhaus enthält auch eine recht artige Bibliothek, und jeder Officier, der sich längere Zeit in diesem Hafen aufhält, nimmt daselbst sein Absteigequartier, welches ihm von Niemand streitig gemacht wird, höchstens von den in großer Menge vorhandenen Schlangen. Diese Insel ist der englischen Flotte von einer eingeborenen Dame testamentarisch vermacht worden.

Die Stadt, welche sich an einem Theile des Hafens hinzieht, ist den kleineren Städten Hindostan's sehr ähnlich. Sie hat eine reizende Lage und den üppigsten Pflanzenwuchs. Das Ganze gleicht einem Parke, in welchem die freundlichen Landhäuser neugierig zwischen den Bäumen hervorschauen, und es hält schwer, sich einen anmuthigeren Punkt der Erde zu denken. Dicht vor der Stadt wohnten mehrere englische Familien und am Hafen selbst erblickte man ein einstöckiges Haus, welches vor mehreren Jahren von einem Admirale zum Zeitvertreibe erbaut wurde, als seine Flotte unthätig im Hafen lag. Die Form und die ganze Einrichtung des unter dem Namen das Admiralshaus allgemein bekannten Gebäudes ist der einer Fregatte täuschend ähnlich.

Die Insel Ceylon wurde bekanntlich im Jahre 1505 von dem Portugiesen Vasco de Gama entdeckt. Die Singalesen (Bewohner der Insel) geriethen darauf in Streitigkeiten, sowohl unter sich, als mit den Portugiesen, welche sich genöthigt sahen, die Stadt Colombo zu besetzen, und darauf versuchten, die katholische Religion im Lande einzuführen. Im Jahre 1601 fiel die Insel in die Hände der Holländer, welche wieder von den Franzosen die sie verdrängen wollten, angegriffen wurden, dieselben aber zurückschlügen. Unterdessen hatten die Engländer ihr Auge auf die reizende Insel geworfen und waren schon

1782 im Besitze des Hafens, der ihnen freilich noch einmal von den Holländern entrisen wurde, aber nach kurzer Zeit wieder in englische Gewalt zurückfiel. Die Briten hatten darauf noch verschiedene Kämpfe mit den Insulanern zu bestehen, die bis 1815 dauerten, in welchem Jahre der König von England die Insel feierlich in Besitz nahm. Die Zwistigkeiten, welche später ausbrachen, sind, wie immer, zum Nachtheile der Eingeborenen ausgefallen.

Das Klima der Insel ist im Allgemeinen äußerst angenehm, obgleich es auch sehr sumpfige, feuchte Gegenden giebt, desgleichen solche, die von der Sonnenhitze förmlich ausgedörret sind. Die Europäer, welche sich auf Ceylon ansiedeln, bekommen bald eine gelbe Hautfarbe und sind den hier herrschenden Krankheiten unterworfen. Die frühere Hauptstadt war Colombo, doch ist der Sitz der Regierung jetzt nach Candy verlegt worden. Die großen Waldungen sind eine Quelle reichen Einkommens. Der Taliput, die Tamarinde, Balmen, Bananen, Myrthe, Lorbeer, *Carica tanaya* u. s. w. trifft man hier in Menge, und es giebt wohl kein Land, wo das Thierreich so mannigfaltig vertreten ist, als auf Ceylon. Die Singalesen sind von kurzem Wuchse, aber von guten Verhältnissen und zeichnen sich besonders durch ihre beispiellose Trägheit aus. Man sieht sie stets im Sonnenscheine liegen und die aus dem Betelblatte, der Arcanuß und den Tschunankernen bereitete Kugel kauen, die in ihrer Wirkung dem in Europa gebräuchlichen Kautabake gleichkommt und ihnen Mund und Zähne roth färbt. Die Männer sind mit einer Art von Rock\*) bekleidet und tragen das Haar zurückgestrichen und auf dem Scheitel mit einem Kamme befestigt. Die Kleidung der Frauen besteht meist in einer kurzen Jacke; das Haar lassen sie lose herabhängen. Sie sind wohlgebildet, aber sehr leichtfertig, wovon auch ihre Gleichgültigkeit gegen ihre Kinder zeugt. Die armen Wesen sind sich gänzlich selbst überlassen und wenn sie dessenungeachtet der Mutter zur Last fallen, so macht sie sich kein Gewissen

\*) Vielleicht der Sarong der Malayen?

daraus, ihnen das Leben zu nehmen, obgleich die Regierung ihr Möglichstes thut, diesem Verbrechen Grenzen zu setzen. Wenn ein Weib sich verheirathet, so ehelicht sie zugleich alle Brüder ihres Mannes, damit das Vermögen nicht zersplittert werde. Man schätzt die Einwohnerzahl Ceylon's auf ungefähr zwei Millionen. Die Insel wird von einem Gouverneur und einem gesetzgebenden Rathe, aus 15 Mitgliedern bestehend, verwaltet. Ersterer hat einen Jahrgelohlt von 7000 Pfd. St.

Als ich mich einmal damit unterhielt, Muscheln zu fischen, die hier in großer Menge vorhanden sind, fing ich auch wirklich mehrere, aber ohne, wie ich erwartet hatte, Perlen darin zu finden. Im ganzen indischen Meere nämlich kommen die Perlenmuscheln an diesen Ufern am häufigsten vor. Ceylon ist berühmt durch seine Edelsteine, aber ebenso bekannt wegen der vielen falschen Steine, die daselbst für echt verkauft werden, ohne daß ein minder geübtes Auge den Unterschied entdeckt. Ich selbst bin auf diese Weise getäuscht worden, indem ich mehrere Steine kaufte, von denen sich, bei vorgenommener Prüfung, nicht ein einziger als echt erwies.

Ein andermal segelte ich in einem jener kleinen Böte aus, welche man Proah nennt und die an den Küsten der umliegenden Länder allgemein benutzt werden. Das Boot ist scharf gebaut, und über die beiden Kelinge (Seitenwände) ragen, einige Faden lang, Querbäume hinaus, an deren Ende ein kleineres, noch schärferes Boot befestigt ist, welches an der Luffseite durch seine Schwere der Kraft des Windes in den Segeln das Gegenwicht hält, und auf der Leeseite durch seinen Widerstand im Wasser dasselbe Ergebnis erzielt. Diese Böte können sehr wohl eine steife Brise ertragen und gehen leicht und mit guter Fahrt.

Eines Abends, als ich bei dem Capitain, welcher im Admirals-hause wohnte, zu Mittag gewesen war und in das Boot zurückkehren wollte, das mich dorthin geführt hatte, mußte ich einen Weg zurücklegen, der mir von meinem Führer als ein Lieblingsaufenthalt giftiger

Schlangen bezeichnet wurde. Ich merkte bald, daß seine Schilderungen nicht übertrieben waren; denn kaum hatte ich einige Schritte zurückgelegt, als ich die Thiere in den Gebüsch zu beiden Seiten des Fußsteiges rascheln hörte, was mich bewog, den Weg bis an den Strand in möglichster Eile zurückzulegen.

Am 9. October verließen wir den Hafen von Trincomale und hatten auf der Fahrt nach dem Cap das günstigste Wetter. Der jetzt mit der Führung des Shannon betraute Capitain war, wie dem Leser bekannt, nicht mit der Seebrigade in Indien gewesen und hatte somit nicht an dem Kriege Theil genommen. Er war ein ausgezeichnete Seemann und als einer der besten in der englischen Marine angesehen. Streng im Dienste, wußte er uns unaufhörlich mit Uebungen aller Art zu beschäftigen, was der Mannschaft keinesweges zu behagen schien. Die Matrosen glaubten ein Recht zu haben, etwas ausruhen und die erschöpften Kräfte wieder sammeln zu dürfen, und waren statt dessen unter strenge Aufsicht gestellt. Sie zeigten sich daher unlustig und gleichgültig im Dienste; diese Gleichgültigkeit aber gab Anlaß zu Nachlässigkeiten und diese zu Bestrafungen; es kam nicht selten zur Austheilung von Prügeln, worüber in den englischen Zeitungen viel geredet und geschrieben und dieses Verfahren verdienter Weise streng getadelt wurde.

Nachdem wir einen Monat gefegelt waren, ankerten wir wieder in der Simonsbucht, an der südlichen Spitze von Afrika, unweit der Capstadt. Wir fanden daselbst das Linienschiff „Boscaven,“ welches hier als Flaggenschiff lag und die Flagge des Viceadmirals Sir F. Grey führte, die von uns auf die übliche Weise begrüßt wurde. Auch diesmal besuchte ich die umliegende Gegend und stattete auch dem vor kurzem von Schweden zurückgekehrten Generalconsul, in welchem ich einen ebenso gastfreien als gesprächigen Wirth fand, meinen Besuch ab. Auf's Angenehmste aber wurde ich durch die Anwesenden eines beurlaubten Kameraden von der schwedischen Flotte überrascht, welcher mit seinem Schiffe hier längere Zeit gelegen hatte. Er war

erstaunt, mich noch am Leben zu finden, und erzählte mir, daß in Schweden allgemein das Gerücht ginge, ich sei in Indien gefallen; ob von der Hand der Sipohs oder als ein Opfer der wilden Thiere, wußte man nicht.

Vom Cap nahmen wir 58 Invaliden und verschiedene Gegenstände mit uns nach England. Am 13. November verließen wir die Simonsbucht, und zehn Tage später, also am 23., gingen wir im Hafen von St. Helena vor Anker. Derselbe befindet sich am Fuße der Stadt James, die einzige auf der ganzen Insel; sie liegt in einer thalähnlichen Schlucht und ist keinesweges unbedeutend.

In Gesellschaft einiger Kameraden wallfahrtete ich nach dem Grabe Napoleon's und nach dem weltbekannten Longwood. Der Weg führte einen hohen Berg hinauf, auf dessen Gipfel diese beiden, an Erinnerungen so reichen Orte liegen und von welchem aus man eine wundervolle Aussicht hat. Der Pfad, der sich in unzähligen Krümmungen hinaufschlängelt, hat gewiß nichts Malerisches, aber schon der Gedanke macht ihn interessant, daß er zu dem Grabe des Giganten führt, des größten Sohnes seines Zeitalters, von dem Nicander so treffend sagt:

„D, könnt' er einmal noch den Flug vollbringen  
Frei um die Welt, wie einst, mit stolzem Glück;  
Zwei wilde Stürme seine beiden Schwingen,  
Zwei milde Sonnen jeder Segensblick!  
Die Achse dreht' er wohl am Weltenrade,  
Bis klar ein Morgen strahlte, ohne Weh,  
Ein Morgen — schön, wie eine Iliade,  
Ein Abend — mild, gleich einer Odyssee.  
Nein Kronos, hilf dir selbst! gelähmt, voll Wunden,  
Liegt auf St. Helena der Nar gebunden! —“

Sein Staub ist nach Frankreich zurückgeführt worden und ruht nun am Ufer der Seine, „mitten unter dem Volke, das er so sehr geliebt.“ Aber St. Helena kann nichts destoweniger stolz sein, den unsterblichen Mann beherbergt zu haben, als er den letzten Kampf kämpfte und seine feurige Seele aushauchte.

Wir stiegen vom Pferde, um den reizenden Thalweg zu Fuße zurückzulegen, wo Napoleon so oft auf seinen Spaziergängen ausgeruht hatte, und wo jetzt nur noch die Reste seines Grabes zu sehen sind. Ich will die Gleichgültigkeit, die hier gegen die einstige, aber unsterbliche Größe zu herrschen scheint, nicht weiter berühren, obgleich es mir schmerzlich war, diese, durch Erinnerungen geweihte Stätte in solchem Verfall zu sehen. Nur die bekannte Trauerweide neigte noch ihre Zweige heimlich flüsternd zu dem Heiligthume herab, welches jetzt mit Unkraut bewachsen und ein Zufluchtsort für Spinnen und allerlei Gewürme geworden war. Mißmuthig und entrüstet über diesen Vandalismus verließ ich das Grab und erinnerte mich unwillkürlich der Worte eines meiner Freunde über den Mann, dem man hier sein Grab gegraben:

Ein Mensch kann fallen und ein andrer steigen;  
 Du stiegst — durch Deinen Fall erst groß und schön!  
 Der Neid, der leider nie vermag zu schweigen,  
 Wird stumm an Deinem Sarkophage stehn,  
 Was Du gebaut, was Du gewollt errichten,  
 Zeugt von der riesengroßen Schöpfermacht;  
 Wer Deinen Riesebau sucht zu vernichten,  
 Fühlt erst, wie groß das Werk, das Du vollbracht! \*)

Die Quelle, welche so oft den Durst des Kaisers gelöscht hatte, schenkte auch mir jetzt denselben Genuß in einigen Tropfen frischen kry-  
 stallklaren Wassers. Dann gingen wir nach Longwood. Das Haus, das zu bewohnen Napoleon sich geweigert hatte, war ziemlich gut erhalten, dasjenige aber, welches ihm zum Aufenthalte gedient, hatte man verfallen lassen und das Zimmer, in dem er gestorben war, erst zur Aufstellung einer Dreschmaschine, dann — zum Pferde- und Viehstalle benutzt!!!

Ich konnte diese „Greuel der Verwüstung“ nicht ansehen, ohne gegen meine Begleiter mein Mißvergnügen darüber auszusprechen, und es gereichte mir zur Befriedigung, daß sie, als wahre Gentlemen, in meinen Tadel einstimmten. Wir ritten nun in raschem Trabe zurück und

\*) Albano.

Sageby, Reisebilder.

gingen noch denselben Tag an Bord, um nach einigen Stunden die Segel zu setzen und nach Ascension oder die Himmelfahrtsinsel abzugehen, wo wir am 28. November ankerten\*). Von dieser Insel läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß daselbst eine Abtheilung Marine-soldaten liegt, welche mit der Besatzung des Wachtschiffes („Tortoise“), so zu sagen, die ganze Bevölkerung der Insel ausmachen. Der Schiffscapitain versteht das Amt des Gouverneurs. Das Ganze gleicht eigentlich einem großen Schiffe, da man sich immer auf Monate sowohl mit Trinkwasser als mit Lebensmitteln versorgen muß, weil auf der Insel selbst nichts Genießbares wächst. Der Boden besteht theils aus Felsen, theils aus einer verbrannten lockeren Rinde. Ein Franzose soll auf diese Insel das treffende Gleichniß angewandt haben, daß sie einer ausgebrannten Hölle gleiche. Dennoch giebt es eine Oase in dieser verödeten Welt, welche den Namen Green Mountains führt, aber ziemlich entfernt vom Hafen liegt. Man findet daselbst einen spärlichen Pflanzenwuchs und außerdem ist dieser Ort bekannt wegen der vielen Seevögel, die dort ihre Nester haben. Die Himmelfahrtsinsel ist seit 1827 in englischem Besitze und berühmt wegen ihrer Schildkröten-Teiche. Die Thiere werden in großer Anzahl gefangen und zum Bedarfe der Flotte aufbewahrt. Das Klima wird für sehr gesund gehalten, weshalb alle zur Flotte gehörigen Kranken von der Westküste von Afrika dahin geschickt werden.

Auch hier nahmen wir Passagiere an Bord, nämlich die Officiere und Mannschaft eines englischen Kriegs-Dampfschiffes von der afrikanischen Küsten-Station, welches auf Untiefen gerathen und infolge dessen verloren gegangen war. Drei Donkeys (kleine Maulthiere), die wir von der Simonsbucht mitgebracht hatten und durch deren unharmonisches Geschrei wir oft gelangweilt worden waren, wurden auf dieser Insel zurückgelassen, um die Race daselbst fortzupflanzen.

\*\*) Die Insel St. Helena wird durch einen Gouverneur und einen Rath von 12 Mitgliedern verwaltet und die Volksmenge auf 6 bis 7,000 Einwohner geschätzt. Die Insel ist erst seit 1673 im Besitze der Engländer.

Am 29. November lichteten wir die Anker und steuerten Cours unmittelbar nach England. Das schöne Wetter war nun vorüber und wir wurden abwechselnd von Böen (heftigen Windstößen), Windstille und Nebel belästigt. Bald bekamen wir den Nord-Ost-Passatwind und gelangten an den Azoren vorbei. Am Weihnachtsabende waren wir noch tausend Meilen von England entfernt; er wurde, bei einer Bowle, mit Musik und kleinen theatralischen Vorstellungen in unserem „Wardroom“ gefeiert; ich ging jedoch der meisten dieser Vergnügungen verlustig, da ich gerade Wache hatte und deshalb genöthigt war, auf Deck zu bleiben.

Während der letzten Tage der Reise hatten wir bei frischem Nord-West-Wind gute Fahrt und machten bis 13,8 Knoten die Stunde. Erst am 28. December bekamen wir die Scilly-Inseln und Lizard in Sicht, liefen am folgenden Tage mit Dampf in den Canal ein und gingen mit voller Kraft an den „Nadeln“ vorbei. Wir ankerten noch an demselben Tage bei Spithead, der äußeren Rhede von Portsmouth. Unsere Invaliden wurden durch ein Dampfschiff abgeholt und die Pulver- und Bombenvorräthe gelöscht. Am Tage darauf liefen wir mit Dampf in den Hafen von Portsmouth ein, den großen Wimpel am Topp des großen Mastes, wie es bei der Heimkehr von einer größeren Unternehmung üblich ist, wenn die Mannschaft abgemustert (abgelohnt) werden soll. Der Wimpel hing bis in das Wasser hinab und schleppte noch ein großes Stück hinter dem Schiffe her. Die Fregatte wurde seitwärts des alten Schiffes „Camperdown“ gelegt, um im Hafen selbst und dicht vor dem Werfte abgetakelt zu werden.

Noch an demselben Tage, den 31. December, kam der Hafens-Admiral, Sir George Seymour, an Bord. Er besichtigte das Schiff und die Bemannung, und da er mich nicht gleich wieder erkannte, hatte er die Artigkeit, zu fragen, ob der Ausländer in Indien zurückgeblieben sei. Ich hörte diese Worte und erhielt von meinem Befehlshaber die Weisung, vorzutreten. Der Admiral hieß mich willkommen, sagte mir, daß Capitain Peel in seinen Depeschen meiner lobend gedacht habe,

und frug, ob ich in meine Heimath zurückkehren oder noch ferner im englischen Dienste bleiben wolle, in welchem Falle es ihm zum Vergnügen gereichen würde, mir behülflich zu sein, u. s. w. Ich dankte ihm für sein Wohlwollen und erklärte, daß ich nicht wohl einen Beschluß fassen könne, bevor ich nicht mit dem schwedischen Gesandten in London Rücksprache genommen hätte.

Hierauf hielt der Admiral eine Anrede an die Mannschaft, welche mit Begeisterung angehört wurde. Er schloß ungefähr mit folgenden Worten: „Ich weiß, daß man Euch in Calcutta einen glänzenden Empfang bereitet hat; wundert Euch nicht, wenn derselbe im Vaterlande still und ohne Gepränge vor sich geht; er ist darum nicht weniger herzlich. Wäre Guer Capitain, Sir William Peel, mit Euch heimgekehrt, so würde die Nation es nicht an lautem Jubel und Ehrenbezeugungen fehlen lassen, — jetzt spricht sie in ihrer scheinbaren Laueheit nur ihren tiefen Schmerz über den Verlust dieses tapferen Führers aus, und hat mir übertragen, Euch ihrer Zufriedenheit und Dankbarkeit zu versichern.“ Am Tage darauf gab der Admiral den Officieren der Brigade ein glänzendes Mittagsmahl, und nun folgte eine Festlichkeit der anderen.

Die Matrosen, welche noch einige der erbeuteten Schätze zu verkaufen hatten, traten sie für geringe Preise ab. Ich blieb während der Abtastung des Schiffes am Bord, nahm aber eine Wohnung am Lande; als ich dann gänzlich frei und unabhängig war, empfand ich dies mit wirklichem Behagen. Endlich begab ich mich nach London, wo ich dem schwedischen Gesandten, Grafen Balzar von Platen, meine Aufwartung machte. — Ich benutze diese Gelegenheit, meinen ehrfurchtsvollen Dank auszusprechen für alle Güte, die er mir während meines Aufenthaltes in London erwiesen hat, und wende auf ihn das englische Sprichwort an: »He is the right man, in the right place.« (Er ist der rechte Mann und am rechten Platze).